Vom Ende der Einsamkeit

Du hast mich immer wieder gefragt, an was ich denke, wenn ich vor mich hin träume oder in der Schule nicht aufpasse. Die Wahrheit ist: Ich denke nicht, ich bin einfach nur. Manchmal stelle ich mir in diesen Momenten vor, dass ich in Amerika aufgewachsen bin oder dass meine Mutter und mein Vater noch leben. Heute bin ich während des Unterrichts zum Beispiel durch Italien gefahren. Mit meinen Eltern, meiner Tante und meinen Geschwistern, alle zusammen in einem gemütlichen Wohnwagen. Es war so intensiv, das kann ich gar nicht in Worte fassen. Wir waren wieder Kinder und fuhren an der Amalfiküste entlang, und ich könnte dir genau beschreiben, wie es dort gerochen hat, nach Zitronen und Algen, und welche Farbe die schon herbstlichen Blätter hatten und wie die Wassermelonenscheiben, die wir aßen, im Sonnenlicht rot leuchteten. Ich könnte dir sagen, worüber wir geredet haben, meine Geschwister und ich, und welche Blicke meine Eltern uns zugeworfen haben und wie wir in diesem kleinen italienischen Restaurant aßen und meine Schwester das erste Mal an einem Weinglas nippte und so tat, als hätte es ihr geschmeckt, aber in Wahrheit fand sie es scheußlich, das weiß ich.

Mir ist natürlich klar, dass diese Phantasien kindisch sind. Und doch bin ich mir sicher, dass es in diesem Universum einen Ort geben muss, von dem aus betrachtet beide Welten gleich wahr sind. Die echte und die ausgedachte. Denn wenn alles vergessen und vorbei ist, wenn die Zeit in Milliarden Jahren alles entfernt hat und es keinen Beweis mehr für gar nichts gibt, dann spielt es keine Rolle, was die Wirklichkeit war. Dann sind die Geschichten, die ich mir in meinem Kopf ausgedacht habe, vielleicht genauso wirklich und unwirklich gewesen wie das, was die Menschen Realität genannt haben.

BENEDICT WELLS

[Do 5.1. Wege im neuen Jahr]